Seine Stimme war rauh. Doch gerade das, die mächtige Gestalt, das Auto, die ungewöhnliche Kühnheit drängten augenblicklich die Ueberzeugung auf, daß dieser Mann das Wunder vollbringen werde.

„Nein. Warum versucht Ihr nicht, die Treppe hinauf zu gehen?“ Der Mann ging von neuem zur Spritze, ließ sich übergießen und schritt auf das Haus zu. Dann verschwand er in den Flammen.

Der Kommandant der Feuerwehr hatte geantwortet. Er hatte die Notwendigkeit einer feuerschützenden Kleidung vergessen. Wie alle anderen glaubte er, daß dieser starke Mann Wunder vollbringen werde.

Im Hause wurde ein lautes Krachen hörbar. Es stürzte wohl der Boden eines Stockwerks oder die Treppe ein. Starr vor Spannung standen die Leute. Einige glaubten den großen Mann an einem der Fenster zu sehen. Man hörte einen Schrei. Die Feuerwehrleute rückten mit dem Netz heran. Sie warteten lange. Sie hörten neues Krachen. Das ganze Haus schwankte. Wieder stürzte eine Wand ein. Einige behaupteten, sie hätten den Mann wieder gesehen. Sein breiter Rücken habe eines der Fenster verdeckt. Sie horchten und hörten seine Stimme. Ins Netz fiel nichts.

Es vergingen Stunden. Vom Hause brannten alle Holzteile nieder. Das Feuer ward kleiner und begann zu schwelen. Fern in der Tiefe der Straße zeigte sich die Sonne. Niemand ging fort. Alle sahen dem Brande zu und warteten. Die Spritzen ergossen sich zum letzten Male in den Rauch. Die Feuerwehrleute strömten ins Haus. Die Treppe war herabgefallen, vom Boden des dritten Stockes hingen nur noch einige rauchende Balken. Im zweiten Stockwerk fanden sie die verkohlten Körper einiger Bewohner. Der Kommandant selbst trat schon beim Anfang der Treppe auf die Leiche des großen Mannes. Er staunte.

„Sieh, was ist denn das!“ Alle Feuerwehrleute versammelten sich. Auch einige Neugierige kamen herein. „Das ist er nicht“, meldete sich einer. „Er war größer, sehr groß“, sagte ein anderer. „Seine Kleider waren hell.“ „Nein, sie waren schwarz, aber das ist er nicht.“ „Er trug eine Mütze. Ich sah, wie sie im Feuer aufleuchtete.“ „Nein, er hatte nichts auf dem Kopfe, seine Haare waren hell.“ „Er kann nicht so schnell verbrannt sein.“

Die Leute sprachen überrascht, verwirrt durcheinander. Keiner traute seinen Augen. Sie sahen sich um, erwarteten, daß sich irgendwo der Mann mit den geretteten Bewohnern zeigen werde. Sie wollten nicht glauben, daß er verbrennen konnte. In eines jeden Seele lebte der große Mann in der Gestalt eines Unsterblichen fort.

Der Mann ohne Eifersucht.

Skizze von Oleg Berting.

„Paul, mir graut geradezu vor dir!“ sagte Risa mit leichtem Erschauern. „Warum?“ erkundigte sich Paul, dem angesichts dieser Frage scheinbar bedeutend mehr graute als seiner Gattin. „Weil du so eifersüchtig bist!“ „Ich? Erlaube mal . . .“

„Ja — du! — Ich weiß, wie du dich beherrschen, dich verstellen kannst. Aber ich bin eine sensible Frau, ich fühle deine Eifersucht, ich sehe förmlich, wie sie sich so unheimlich still immer tiefer in dich hineinfrißt, und ich fürchte mich!“

„Aber Risa, das ist doch reinster Unsinn.“ „Es ist kein Unsinn! Gestern der Blick in der Theaterloge, als mir Doktor Becker etwas eifriger als gewöhnlich den Hof machte! — So blicken Mörder.“ „Risa! — Kind, sei doch . . .“ „Laß nur, laß, du täuschest mich nicht. Ich weiß, du bist zu stolz, um deine Liebe und deine Eifersucht zu zeigen, aber ich fühle das Unglück nahen, obgleich ich unschuldig bin, dich nie betrogen habe, ich schwöre es dir.“

„Sei doch vernünftig, Risa! Gewiß liebe ich dich, sehr sogar, aber . . .“ „Sieh, du gibst sogar zu, daß du mich liebst, sehr liebst. Also bist du auch sehr eifersüchtig. Das gehört nun einmal zusammen, sagt meine Freundin Li. O Himmel! Eine furchtbare Krankheit ist deine Eifersucht, und ich werde ihre entsetzlichen Folgen tragen müssen!“

Der Fähigkeit zu jeder weiteren Widerrede völlig beraubt, sank Paul in den Sessel zurück, zündete sich die erloschene Zigarre wieder an und vertiefte sich schweigend in den Börsenbericht der Nachmittagszeitung. — Mit leichtem Frösteln zog Risa den Seidenschal fester um die Schultern und verließ das Zimmer.

*

„Es ist furchtbar“, seufzte Risa. „Was ist furchtbar?“ fragte Li. „Pauls Eifersucht.“ „Pauls Eifersucht? — Ich habe nie bemerkt, daß Paul eifersüchtig ist. Außerdem klagtest du doch früher geradezu über Mangel an Leidenschaft von seiner Seite. Wie reimt sich das?“

„Es war ein Irrtum. Natürlich, ein Mann, der so viel arbeiten muß, kann sich seiner Frau nicht in dem Maße widmen, wie mir lieb wäre. Doch jetzt bin ich mir vollkommen darüber klar: seine durch Arbeit und Sorgen zurückgedrängten Gefühle komprimieren sich bei ihm im Reich des Unbewußten zur negativen Erscheinung einer tiefen, krankhaften Eifersucht. Jawohl!“ „Diese Wahrheit stammt wohl von Doktor Becker?“ „Allerdings. Der Blick, den Paul uns gestern zuwarf, als Doktor Becker mir den Hof machte, hat mir den Seelenzustand meines Mannes geoffenbart. Heute sagte ich Paul seine Eifersucht auf den Kopf zu und erklärte ihm, er könne sogar zum Mörder werden; da schwieg er und verbarg sich hinter seiner Zeitung, von der Wahrheit meiner Worte erdrückt.“

„Am besten wäre es, du brächtest seine Eifersucht zum Explodieren.“ „Um des Himmels willen!“ „Es wird schon so schlimm nicht sein, und dann ist es vorbei. So etwas reinigt die Luft.“ „Und wenn das an der Oeffentlichkeit geschieht! Bedenke doch — unsere Stellung, der Skandal!“ „Ach was — heute lebt man schnell. In einer Woche ist alles vergessen. Außerdem wäre das in unserer lieb- und leidenschaftslosen Zeit eine vorzügliche Reklame für euch beide. Einmal echte Leidenschaft. Ein wirklicher Othello im Frack! Wie man dich beneiden würde! Wie pikant das wäre!“ „Hm — ja — ich müßte wirklich versuchen . . . Jawohl, biegen oder brechen! — Ich halte diesen Zustand wirklich nicht länger aus. Mag er mich töten.“ „Quatsch! — Noch eine Tasse Kaffee?“ „Bitte! Und, sag' mal, kann ich nicht das Rezept für diese Torte haben, sie ist ausgezeichnet?“ „Gewiß, nachher schreibe ich es dir auf.“ „Wie findest du übrigens die Ausstellung von Frühjahrshüten bei . . .“

*

Einer der letzten Bälle des Winters wogte einem hundertfarbigen Meer gleich über das glatte Parkett und verlor sich im stillen Wasser lauschiger, palmengeschützter Winkel.

Doktor Becker küßte hingerissen Frau Risas Hände, hinauf bis zum Ellenbogen und höher. Plötzlich erblaßte Risa. — Paul stand vor ihnen! . . .

Angstvoll suchte sie in seinen Zügen ihr Schicksal zu lesen, aber nichts verriet die furchtbare Aufregung, die in ihm toben mußte. „Herr Doktor“, sagte Paul in eiskaltem Ton, der Risa mit spitzen Krallen ans Herz griff, „ich bitte Sie, mich morgen zwischen zehn und elf in meinem Büro aufzusuchen. ich habe etwas mit ihnen zu besprechen.“ „Gewiß, ich komme“, sagte Doktor Becker sachlich. Wie wunderbar er sich beherrscht. Beide sich beherrschen, dachte Risa, und es tat ihr fast leid, daß der Othello doch nicht zum Vorschein kam. „Und nun, Risa, denke ich, wir verabschieden uns, es ist schon bald zwei Uhr.“

*

Mehr tot als lebendig saß Risa neben dem beharrlich schweigenden Paul im Auto, und gräßliche Phantasien von amerikanischen Duellen und ähnlichem Unheil plagten sie.

Zu Hause fragte Paul: „Weißt du auch, warum ich Doktor Becker ins Büro bat?“ Jetzt mußte es kommen! — „Ich weiß“, sagte Risa tonlos, einer Ohnmacht nahe. „Das glaube ich kaum“, sagte Paul lächelnd. — O, dieses tödliche Lächeln! dachte Risa. „Ich habe nämlich ein vorzügliches Geschäft gemacht, wir können jetzt für sechs Wochen an die Riviera verreisen. Aber es läuft noch ein Prozeß, eine ziemlich sichere Sache. Nun, der Doktor Becker ist ein junger, tüchtiger Rechtsanwalt, da will ich ihm die Sache inzwischen übergeben . . .“ „Du lügst! — Das ist alles Komödie!“ schrie Frau Risa hysterisch. „Du hast gesehen, wie er —“ „sein Schnurrbärtchen an deinen Armen putzte. Meinst du dieses unschuldige Vergnügen?“

Frau Risa hatte den Glauben an die Eifersucht ihres Gatten gänzlich verloren. Aber die Rivierareise zeigte ihr, daß Liebe auch ohne Eifersucht möglich ist.

Packungen u.
eichhaltiger
u eingetroffen.
OBLATT.
e 7 und 7,45
Messe und gem.
ottenhophont mit
des Sakraments-
Morgen 7,15 Uhr
taltamentsandacht
gl. Messe 7 Uhr
id im Anschluß
entsandacht mit
Morgen bei der
und jeden Abend

10 Stck. 65 ₰
e goldgelbe
Pfd. 0.85
eshyper.

-Grasschnitt
zu verkaufen.
berstraße 10.
ße Sendung
. Spargel
rischen Salat
Gurken

ung.
Straßen-
Kreisstraße in
gesperrt.
inghausen und
und ist durch
net.
Der Landrat.

4.80
1.15
0.58
0.75
1.00
0.50

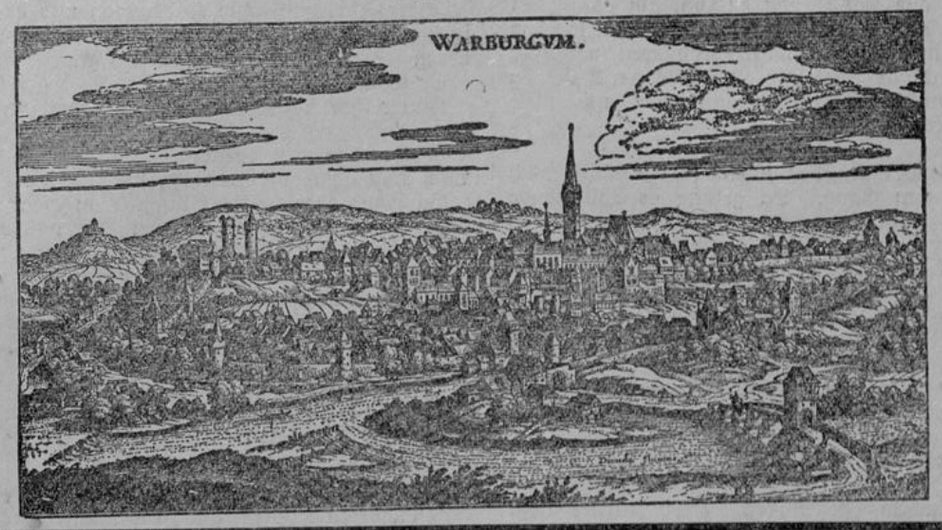
Einkauf
Montag
ucker)

n und

me!

rf's
n 229

Warburger Warte



Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes

Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 45 — 6. Juni 1928 — 3. Jahrgang

Der grosse Karner



ROMAN v. WOLFGANG MARKEN

(35 Fortsetzung)

Heese sprang hinzu und stützte ihn. Laute Kommandos. Leutnant Ball, gefolgt von zwei Matrosen, stürzte in die Kajüte.

Sie trugen den bewußtlosen Bellock hinaus.

Als Michailoff dem Kommandanten allein gegenüberstand, sagte er voll Hohn: „Glauben Sie nun, daß Karners Wort und Werk England schlagen wird?“

Der Kommandant sah ihn mit lodernden Augen an, aber er hielt den grausamen Siegerblick des Jungen nicht aus.

Stumm verließ er die Kajüte.

* * *

„Sie haben Herrn Karner die Flucht nach Deutschland ermöglicht!“ sagte Sekretär Williams zu dem Grafen Tako der die „Tokio“ befehligte. „England hätte von seinen Bundesgenossen soviel Solidarität erwartet, daß er Herrn Karner unverzüglich festhielt und auslieferte. Sie wissen um was es geht, Herr Kommandant. Karners Programm bedroht nicht nur uns, sondern auch Sie.“

Der kleine Japaner schüttelte erstaunt den Kopf.

„Ich verstehe Sie nicht, Sir Williams. Wir haben Sir Gnrell, Hauptmann beim englischen Marineministerium, auf seinen Wunsch hin unser Wasserflugzeug zu einer Reise nach Glasgow zur Verfügung gestellt.“

Williams sah in das verbindliche Gesicht des Asiaten. Eine furchtbare Wut packte ihn. Er wußte, daß er log und . . . mußte ihm doch glauben.

„Ihren Worten, Sir,“ begann Graf Tako in seinem harten Englisch weiter, „entnehme ich, daß Herr Karner Gefangener der englischen Regierung war. Ich möchte Ihnen nicht verhehlen, daß Japan . . . in diesem Punkte sicher nicht mit Ihnen einig gehen wird.“

„Wir wollen den Frieden der Welt erhalten.“

Wieder das unergründliche, verbindliche Lächeln „Mir steht kein Urteil zu, Sir. Ich bin Soldat und kümmere mich nicht um Politik. Es ist nur meine Privatmeinung.“

Der Sekretär verabschiedete sich sehr schnell. Als er wieder an Land war und nach dem Hotel fuhr, dachte er unwillkürlich darüber nach, wie sich Karners Wort auf Japan auswirken müsse.

Und ein unangenehmes Gefühl packte ihn, denn er kam zu dem Schluß, daß Japan ohne Mühe sich hinter Karner stellen konnte.

* * *

Minister Willgreuve hatte sich unter Aufbietung aller Kraft bis vor das Karnerwerk geschleppt. Dort verließen ihn die Kräfte. Er brach zusammen und lag ächzend am Boden.

Er fühlte, wie die Kraft immer mehr Gewalt über ihn gewann und mühte sich, einen Gedanken zu fassen. Aber es war ihm unmöglich.

Wie lange er gelegen hatte, wußte er nicht.

Mit einem Male fühlte er, wie die lähmende Kraft geringer wurde. Wie eine schwere Last fiel es von ihm ab. Frei atmete er wieder und erhob sich.

War Karner noch zur rechten Zeit gekommen?

Er schritt dem Karnerwerk zu und stand nach wenigen Minuten vor dem Verwaltungsgebäude, vor dem sich die Massen stauten.

Er drängte sich durch die erregten Arbeiter und gelangte bis zum Eingang.

„Ich muß zu Herrn Karner!“ sagte er zu dem Hausmeister Seyfert, dem man die Erregung noch ansah. „Ich bin Minister Willgreuve.“

Der Hausmeister schüttelte den Kopf.

„Sie können nicht zu Herrn Karner, Herr Minister!“ sagte er gepreßt. „Vor wenigen Minuten hat man Herrn Karner aus der Erzeugungsabteilung gebracht. Leblos! Wir wissen nicht, ob er noch lebt! Es war ein furchtbarer Anblick, Herr Minister!“

„Kann ich Herrn Hallenbach . . .?“

Wieder schüttelte der Hausmeister den Kopf.

„Unmöglich, Herr Minister. Bleiben Sie in Karnerstadt. Kommen Sie morgen wieder. Herr Hallenbach muß das Werk wieder in Gang bringen.“

Da nickte Willgreuve. Er ahnte, daß Hallenbach in den nächsten Stunden Uebermenschliches leisten mußte.

10.

Karner liegt im Sterben!

Am nächsten Tag schrien es die Zeitungen und der Rundfunk in die Welt, und sie erzitterte unter der Wucht dieses furchtbaren Ereignisses. Das deutsche Volk, so tief erfreut es war, daß Karner wieder gekommen, so verstört war es jetzt ob dieser Tatsache.

Was wurde nun?

Meldungen von einer furchtbaren Katastrophe, die durch Karners rechtzeitiges Eintreffen im Karnerwerk vermieden worden war, schwirrten überall herum.

Nirgends wußte man Genaues. Von den aus Karner-

stadt geflüchteten Arbeitern erfuhr man von der Einwirkung einer ungeheuren Kraft. Sie wußten jedoch alle nicht zu sagen, was es eigentlich gewesen war. Die Stromversorgung Deutschlands aber war keinen Augenblick gestört gewesen.

Welch großes Geheimnis lag hier vor?

Hallenbach hatte alle Hände voll zu tun, um das Werk richtig im Gang zu halten. Der Schrecken der Nacht lag den Arbeitern, die alle inzwischen zurückgekehrt waren, noch sehr in den Gliedern, und alle Beredsamkeit, die letzten Reserven von Nervenkraft mußte Hallenbach aufbieten, um viele Furchtsamen umzustimmen.

Aber es gelang.

Am nächsten Abend war alles wieder in Ordnung und ging seinen gewohnten Gang. Da gelang es Willgreuve endlich, Hallenbach zu sprechen.

„Können Sie mir die Wahrheit . . . über Herrn Karner sagen, Herr Hallenbach?“ fragte der Minister.

„Die Wahrheit? Ja, das kann ich. Die Zeitungen haben recht. Herr Karner liegt todkrank nieder. Wir hoffen, daß er uns erhalten bleibt. Wir hoffen es. Weiter kann ich nichts berichten.“

„Wünschen Sie, daß ich Ihnen ärztliche Autoritäten sende. Das Leben Karners ist für Deutschland so wertvoll, daß alles eingesetzt werden muß.“

Hallenbach schüttelte den Kopf.

„Das würde nichts nützen. Dem Fall stehen alle Autoritäten der Welt machtlos gegenüber. Herr Karner liegt starr und steif wie ein Toter. Das Herz steht still, kein Organ arbeitet. Er ist nach der Wissenschaft eigentlich tot. Aber . . . der Inder Karsavari streitet es ab. Karner lebt! Er behandelt den leblosen Körper mit Strom. Wie, weiß ich nicht. Ich wage nicht, ihm dreinzureden. Der Mann weiß, was er will, und wir müssen warten und hoffen, Herr Minister.“

Mit diesem Ergebnis mußte der Minister nach Berlin zurückfahren. Sein Bericht erregte die größte Sensation.

Wo aber war Karner gewesen?

Die Berichterstatter überliefen Hallenbach, der aber niemand vorließ. Mit steinernem Gesicht tat er seinen Dienst.

Wenn er durch die Hallen schritt, sahen die Arbeiter scheu zur Seite. War das der allzeit frohgemute Hallenbach, der Chef, den sie alle liebten?

Keiner sah ihm an, was in seinem Innern vorging. Er litt gleich Anne Walthaus Höllenqualen um Karner. Das Warten, das endlose, bange Warten riß und zerrte an seinen Nerven.

Es war ein Wunder, daß er noch die Kraft zum Schaffen fand.

Tag um Tag verging, und Hallenbach fragte Karsavari, der fast nicht von Karners Krankenlager wich, täglich umsonst.

Der schweigsame Inder schüttelte nur den Kopf.

Aber Hallenbach glaubte fest.

So waren nach der Unglücksnacht zehn Tage vergangen, zehn endlose Tage des Wartens.

Und am zehnten Tage, kurz vor sieben Uhr, trat Karsavari zu Hallenbach.

Hallenbach sah ihn angstvoll an, versuchte aus den undurchdringlichen Zügen zu lesen.

Da öffnete Karsavari den Mund und sagte langsam: „Herr Karner wünscht Sie zu sprechen.“

Hallenbach stand unbeweglich an seinem Schreibtisch. Der so ruhig hingeworfene Satz erschlug in ihm jeden Gedanken.

Karner lebt!

Als er das endlich erfaßt hatte, zitterte er, dann stürzte er aus dem Zimmer. Es war ihm, als habe er Blei an den Füßen, das ihn am Gehen hindere.

Karner lebt! Wie ein beglücktes Kind war er, als er die Schwelle des Zimmers überschritt.

Und dann sah er Karner!

Er saß im Lehnstuhl und schaute ihn an.

Da packte es den blonden Hünen und ließ ihn zurückstaumeln. Voll Entsetzen waren seine Augen, und er mühte sich umsonst, seinen zuckenden Lippen ein Wort zu entreißen.

Das war Karner?

Diese entsetzliche, grauseneinflößende Mumie im Sessel die starr und steif dasaß, deren Augen nur lebten?

Das Antlitz war eingefallen, wie zusammengeschrumpft, ganz dunkel, fast schwarz.

Auch die Gestalt schien zusammengeschrumpft, schien kleiner geworden zu sein, und die Kleider schlotterten um den Körper.

Nur die Augen lebten, lebten, unheimlich stark wie früher. Jetzt bewegte er die Lippen.

„Herr Karner!“ sagte Hallenbach, und das zuckende Herz in der Brust schlug so heftig, daß er glaubte, es müsse zu hören sein wie der Schlag einer Uhr.

Er wankte näher zu Karner.

Hinter ihm stand Karsavari, der langsam an seine Seite trat.

Wieder bewegte Karner die Lippen, sah ihn bittend an. Doch Hallenbach verstand ihn nicht.

Da klang Karsavaris Stimme an sein Ohr: „Beugen Sie sich nieder zu Herrn Karner. Er will es Ihnen in das Ohr sagen. Herr Karner ist . . . gelähmt.“

Gelähmt! Hallenbach fuhr unter dem unbarmherzigen Wort zusammen, aber er folgte und beugte sich zitternd nieder.

Er sah, wie sich Karner quälte. Mit jedem Nerv horchte er.

Endlich verstand er.

„Mein . . . Werk,“ hauchte Karner verzweifelt. „Mein Werk . . . einstehen! . . . Nicht . . . nachgeben . . nicht nachgeben!“

Hallenbach nickte und sagte feierlich: „Ich werde nach Ihren Worten handeln. Ihr Programm: „Freiheit der Welt!“ ist mein Programm. Ich halte daran fest, Herr Karner.“

Des Gelähmten Augen leuchteten dankbar auf.

„Alle Vollmacht . . . Sie . . . Sie! Vertraue Ihnen . . . alles an.“

Eine Schwäche schien ihn zu überfallen, seine Lider zuckten und schlossen sich. Hallenbach wollte noch sprechen, doch Karsavari führte ihn hinaus.

Draußen faßte Hallenbach des Inders Rechte und drückte sie ungestüm. Das Grauen zitterte noch in seiner Stimme, als er fragte: „Was wird werden, Karsavari?“

„Ich weiß es nicht, Herr!“ antwortete der Inder traurig. „Es gelang mir, sein Leben wieder zu wecken. Ob es mir aber gelingt, ihn wieder ganz gesunden zu lassen, das weiß nur Brahma. Ich erwarte jede Stunde Bruder Karma und den großen Arzt Abade.“

„Ich will glauben, so fest wie ich an Gott glaube, daß Herr Karner wieder gesundet. Wenn ich nur helfen könnte!“

* * *

Wieder verging ein Tag.

Der alte Musiker Cramer saß zusammengesunken im Lehnsessel.

Er hörte nicht, was seine Enkel ihn fragten. Er dachte nur an Karner.

Und er hörte und sah nicht, daß Hallenbach seine Schwelle überschritt. Er schrak zusammen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte.

Dann erkannte er, daß Hallenbach vor ihm stand.

„Herr Cramer,“ sagte Hallenbach mit bebender Stimme, „Ziehen Sie sich an. Kommen Sie mit. Herr Karner hat nach Ihnen verlangt. Sie sollen ihm spielen.“

„Er lebt?“

„Er lebt!“ sagte Hallenbach in tiefem Ernst.

Da sprang der Alte aus dem Sessel. Kindfreude war in seinem Antlitz. Dann begann es in den zerfurchten Zügen zu arbeiten. Ein kurzes, stoßweises Schluchzen erschütterte ihn.

„Herr Karner . . . lebt! Herr Karner . . . lebt! Wohl zehnmal sprach er die Worte vor sich hin. Er war so verwirrt, daß es geraume Zeit dauerte, ehe er sich fertig angezogen hatte.

Dann nahm er seine beiden Enkelkinder an der Hand und führte sie zu Anne Walthaus.

„Fräulein Anne!“ sagte der alte Musiker mit zitternder Stimme. „Ich bringe Ihnen meine beiden Enkel! Behalten Sie beide jetzt! Ich . . . ich muß zu . . . Herrn Karner. Er lebt! Ich muß ihm spielen.“

* * *

(Fortsetzung folgt

Fronleichnam.

!! Die Apostel und Jünger des Herrn haben das beneidenswerte Glück gehabt, dem Heiland ganz nahe sein zu dürfen, seinen Worten lauschen, seinen Wunder- und Heilstaten zuschauen zu können. Welch eine beseligende Freude muß ihr Umgang mit dem göttlichen Meister für sie gewesen sein. Welch eine Kraft für ihre sittliche Lebensführung! Welch eine Fülle an Reichtum der Seele! Wir können uns denken, daß sie gar nicht die Worte vom Abschiednehmen, von Leiden und Sterben des Heilandes haben wahr haben wollen. Wir verstehen es, wenn die Jünger, die der Herr auf den Tabor geführt und seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingeborenen von Ewigkeit, plötzlich schauen ließ, den heißen Wunsch äußerten: Herr, hier ist gut sein, laßt uns drei Hütten bauen! Wir können es begreifen, wie Maria Magdalena, die Büßerin, in brennender Sehnsucht nach dem Heiland verlangte, als sie ihn am Ostermorgen nicht im Grabe liegend fand; wie sie in ihrer Freude, als sie den vor ihr plötzlich hintretenden auferstandenen Heiland erkannte, nichts anderes dachte, als seine Hand zu ergreifen und zu küssen!

Was gäben wir wohl alles hin, wenn wir nur ein einziges Mal den Heiland vor uns sähen und mit ihm sprechen und wandeln dürften! Und doch sind wir nicht auch glücklich daran? Zwar sehen wir den Heiland nicht mit unseren menschlichen Augen, aber mit den Augen des Glaubens beten wir seine gottmenschliche Majestät an im Sakrament des Altares. Zwar können wir nicht mit dem Heiland wandeln wie einst die Jünger und Apostel, aber wir können eins werden mit ihm in der Liebe des eucharistischen Opfermahles. Auch uns lebt der Heiland ganz wirklichkeitsnahe, auch uns führt er auf den Tabor, so oft der Priester bei der heiligen Opferfeier die Wandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut des Herrn vollzieht, auch uns umpfängt der glühende Liebeshauch des guten Hirten, wenn wir das „Herr, ich bin nicht würdig“ sprechen und der Priester dann uns das Brot des Lebens bricht!

Freilich, auch uns leuchtet nicht immer auf diese Herrlichkeit des Herrn, nicht sind von Dauer diese Taborstunden unseres Christenlebens. Der Herr bleibt unter der Gestalt von Brot und Wein nicht dauernd in unserem Herzen. Aber eins bleibt auch uns: Freude, Kraft, Bereicherung der Seele! Wer sich dem Tisch des Herrn in herzlicher, aufrichtiger Sehnsucht naht, dem gilt das Wort des Herrn: Ich will euch erquicken! Dem gilt das Pauliwort: Ich vermag alles in dem, der mich stärkt! Wer seine Seele gleich der Sonnenblume der eucharistischen Christussonne öffnet, dem gilt des Heilands frohe Verheißung vom ewigen Leben. Wessen Seele ein Tempel des Heiligen Geistes ist, wer immerdar kämpft und ringt um die Reinheit seines Herzens, wer von sich aus alles tut, um niemals den Heiligen Geist durch ein Leben fortgesetzter Sünde zu betrüben, in dessen Herzen ist ausgegossen die Liebe Christi, der ißt und trinkt sich nicht das Gericht, sondern dem ist das heiligste Sakrament des Altares ein Unterpfand zukünftiger Herrlichkeit, ein sichtbares göttliches Zeichen ewiger Gottvereinigung. F. H.

Brand.

Skizze von Wladimir Poljanoff. (Ber. Ueberf. a. d. Bulgarischen von Th. Blank-Sofia.)

„Zu Hilfe!“ — Auf der Straße gellten Pfiffe, ein Schuß ertönte. Unheimlicher gelber Schein beleckte die Fenster der umliegenden Gebäude. Vom anderen Ende der Stadt her raste auf dem kürzesten Wege die Feuerwehr. Die Sirene heulte.

„Hierher, zu Hilfe!“ — Auf dem Pflaster donnerten die Wagen und die Hufe der Pferde. Plötzlich schwieg die Sirene, die Pfiffe und Schüsse hörten auf. Die Straße war von roten Wagen und Männern mit Eisenhelmen erfüllt. Die metallischen Zylinder der Pumpen blitzten, die Rollen mit den Schläuchen und Stricken schaukelten. Wie aus der Erde hervor stieg zum brennenden Hause die Rettungsleiter empor. — „Hilfe!“ — „Hilfe!“ —

Es war Mitternacht. Der Brand hatte die Bewohner der drei Stockwerke im Bette überrascht. Die Leute der beiden unteren Geschosse und einige Familien aus dem zweiten Stocke hatten sich in Sicherheit gebracht. Andere aber, zusammen mit einer ganzen Familie des dritten Stockwerkes, waren im Hause geblieben. Ihre Hilferufe, die aus dem Feuer drangen, waren kaum noch hörbar. Die ersten Versuche der Feuerwehr, die Bedrohten zu retten, mißlangen. Die Rettungsleiter wurde schnell vom Feuer erfaßt, und ihr Betreten ward gefährlich. Die Treppe des Hauses konnte nicht mehr begangen werden. Zehn Feuerwehrleute spannten unter den Fenstern ein Netz aus. Aber in diesem Augenblicke befand sich niemand am Fenster, und die Hilferufe waren verstummt. Vom Feuer erstickt, konnten die Verlorenen die Signale nicht wahrnehmen. Nur aus dem zweiten Stockwerk sprang ein Mann herab. Oder war er vom Rauche betäubt herabgefallen? Er prallte auf die Steine, denn die Feuerwehrleute hatten das Netz schon entfernt.

Die Spritzen halfen nicht. Das Haus brannte wie eine Fackel, und fünf oder sechs menschliche Wesen gingen vor den Augen der Feuerwehrleute und vor Tausenden von Zuschauern zu Grunde. Einige entfernten sich, weil sie den Anblick nicht ertragen konnten. Stimmen der Entrüstung erhoben sich. Alles wartete auf ein Wunder. Der Kommandant der Feuerwehr winkte mit der Hand. Ein Mann sollte ins Haus gehen und die Leute, wenn sie noch nicht verbrannt waren, durch das Fenster ins Netz werfen. Keiner jedoch konnte sich zu dieser Tat entschließen.

Das Wasser, das die Spritzen aussandten, schien eher die Gewalt des Feuers zu vermehren. Das brennende Haus war alt und aus Holz gebaut. Die Menschen schauten düster drein. Der Mann, der herab gefallen war, starb unter furchtbaren Schreien, doch das rührte kaum jemanden angesichts des entsetzlichen Todes im Hause selbst. Dort gingen sie im wahren Höllenfeuer zu Grunde.

In diesem schwersten Augenblicke blitzten die Scheinwerfer eines Autos auf. Ein Unbekannter steuerte die Maschine und gab wahnsinnige Signale, um durch die Menge, die Spritzen und die Wagen zu kommen. Die Flammen des Brandes beleuchteten grell das Auto, der Mann saß wie ein großer dunkler Fleck am Steuer. Polizisten versperrten ihm den Weg und vermochten ihn nur unter Drohungen zurück zu halten. Aus der Menge ließen sich Rufe vernehmen: „Wo, zum Teufel, fährt er denn hin?“

Ein hochgewachsener Mann richtete sich im Wagen auf und blickte auf das Feuer. Es war, als wüchse er mit seinen breiten Schultern über die Menge, und wie seine Augen in die Helle tauchten, schien er zu lächeln. Einige berichteten ihm, was geschah. Da dröhnte seine Stimme: „Und warum geht keiner und holt die Unglücklichen heraus?“

Er stieg aus dem Auto, die Leute wichen zurück. Er ging zur Spritze und ließ sich übergießen. Dann stieg der Unbekannte auf die Rettungsleiter, die von neuem dem Hause genähert wurde. Die Menge geriet in Erregung. Alle blickten empor und folgten zitternd der mächtigen Gestalt, die sich durch die Flammen bewegte. Doch, wie zuvor, fing die Leiter Feuer und zerbrach. Die Leute schrien auf vor Schrecken und erstarrten von neuem in Schweigen, als sie den Mann unversehrt herab steigen sahen. Er rief: „Gibt es keine andere Leiter?“